



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stadt Lüneburg

Krüger, Franz

Hannover, 1906

Die Nikoleikirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95596](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95596)

Feinde und ir niemand hilfft ire Feinde sehẽ ire lust an ir und spottẽ irer sabbaten“.

Beide Stützen sind farbig bemalt. Ihre Entstehungszeit fällt wohl nach 1600.

Einige ornamentale Holzschnitzereien gotischen und barocken Charakters und eine spätgotische Tür aus der Lambertikirche befinden sich in dem Hause Grapengießerstraße Nr. 7 im Privatbesitz.

Die Nikolaikirche.

Quellen: Ungedruckte Urkunden und Akten des Stadtarchivs; Gebhardi, *Collectanea* Bd. II; U. F. C. Maneckes Sammlungen Bd. 26.

Literatur: Manecke, top.-hist. Beschreibungen S. 10 f. (mit Angabe der älteren Literatur); Volger, die Kirchen in Lüneburg (Lüneburger Johannisblatt 1857, Lüneburger Blätter S. 109 ff.); Mithoff, Kunstdenkmale S. 151 ff.; Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 23).

Die bisherige Annahme, daß an der Stelle der jetzigen Nikolaikirche schon im 14. Jahrhundert eine gleichnamige Kapelle gestanden habe, ist unhaltbar. Sie stützt sich auf die Aufzeichnung eines alten Stadtbuches, wonach das Gedächtnis der in der Ursulanacht für die Freiheit der Stadt Gefallenen mit Vigilien und Seelenmessen alljährlich in Kirchen und Kapellen Lüneburgs begangen wurde, auch in „Sunte Nicolai bi deme Watere“. Die Aufzeichnung stammt von der Hand des Ratsschreibers Hinrik Kule, der sein Amt erst am 7. März 1399 antrat. Ist es demnach von vornherein mißlich, jene Notiz für das 14. Jahrhundert als Beweis anzuführen, so spricht die urkundliche Überlieferung entschieden dafür, daß Hinrik Kule die Eintragung erst gegen Ende seiner Amtszeit (spätestens März 1411) vorgenommen hat.

Der Ursprung der Nikolaikirche gehört in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts. In den Verhandlungen mit dem Verdener Domkapitel, welche dazu führten, daß der Lüneburger Rat das lange begehrte Patronatsrecht von St. Johannis errang, soll im Jahre 1406 auch die Erlaubnis zur Erbauung der Nikolaikapelle erwirkt sein. Der früheste hier anzuführende urkundliche Beleg des Stadtarchivs datiert vom 15. Februar 1407. An jenem Tage verkauften die Geschworenen der Johanniskirche mit Zustimmung des Rates eine Leibrente, die nach des Rentners Tode zum Bau einer Kirche im Wasserviertel verwandt werden sollte: vorausgesetzt daß der Bau wirklich zustande komme; wenn nicht, so sollte die Rente an die Baukasse vom St. Johannis zurückfallen. Noch war also die Errichtung einer neuen Kirche nur eine Absicht, deren Beweggrund aus den Worten „in quarta parte civitatis, videlicet Aque“ unzweideutig erhellt. Obgleich die Stadt keine Territorialparochien kannte, empfand man es als lästig, daß gerade die Bewohner des Wasserviertels, in welchem die Neustadt Lüneburg emporblühte, für ihre kirchlichen Bedürfnisse auf die drei anderen Stadtviertel angewiesen waren — hier sollte nunmehr Wandel geschafft werden.

Der Bauplatz für das neue Gotteshaus wurde, wohl nur zum Teil, vom Kloster Scharnebeck abgetreten, dessen Stadtkurie den späteren Nikolaikirchhof im Norden begrenzte. Die Abtretung vollzog sich nach Mitteilung Gebhardis im Jahre 1407. Am Tage Pauli, d. h. nach guter Überlieferung am Tage Petri und Pauli, dem 29. Juni 1409*), empfang die Nikolaikapelle ihre erste Weihe, am 1. Juli desselben Jahres hören wir gelegentlich einer Vikarienstiftung durch einen Lüneburger Ratmann zuerst von einem Rektor der Kapelle.

Als Gotteshaus des Wasserviertels wurde die Kirche auch durch die Wahl ihres Namenspatrons charakterisiert, galt doch der Hl. Nikolaus als vornehmster Schutzheiliger der Schifffahrt und aller Wagemutigen, die sich in ihren Dienst stellten. Ein Nikolai-Altar, der außer dem Hochaltar die Kirche zierte, hieß bezeichnenderweise der Schifferaltar; Eichen- und Böterschiffer lieferten bis in die neuere Zeit hinein Wachskerzen zur Beleuchtung und machten sich auch um die Ausschmückung der Kirche verdient; ein bemaltes Fenster von 1581 trug die Inschrift: „dusse luctfinster hebbben de schippers geben“; es zeigte ein Schiff, das mit Salztönnen befrachtet war. Die reiche Gilde der Salztönnenböttcher hielt sich ebenfalls zur Nikolaikirche, in deren unmittelbarer Nähe das Gildehaus stand. Sie hatte dort gleich den Schiffern in einer besonderen Kapelle einen großen Altar, dessen Bezeichnung als Marien-Altar hinter dem Namen „Böttcheraltar“ ganz zurücktrat, und lieferte in der älteren Zeit die Kerzen für vier Leuchter, später den Geldbetrag für eine Wachsspende. Sog. Schifferalmosen („der schiplude almissen“) wurden in der Kirche an jedem Mittwoch und Sonnabend ausgegeben; sie unterstanden der Obhut von vier Vorstehern (1485). Schiffer und Böttcher besaßen an bevorzugter Stelle des Gotteshauses feste Plätze und hatten für ihre Amtsangehörigen Anspruch auf ein freies Begräbnis im Nikolaikirchhof; für das Trauergeläute hatten wenigstens die Böttcher nur die halbe Gebühr zu bezahlen. Eine noch engere Beziehung zu „Sunte Nicolaus“ verrät der bis 1799 geübte alte Brauch, daß das Tagewerk der Salztönnenböttcher durch eine, in einem zierlichen Dachreiter der Kirche angebrachte Meßglocke morgens und abends um 5 Uhr ein- und ausgeläutet wurde. Die Vermutung liegt nahe, daß die Schiffer und namentlich die Salztönnenböttcher, deren Amt dank dem großen Verbrauch der Saline im 15. Jahrhundert 80 Meister zählte, zur Erbauung der Kirche wesentlich beigetragen haben.

Die Nikolaikirche ist die jüngste unter den mittelalterlichen Kirchen Lüneburgs. Dennoch wissen wir über ihre Baugeschichte außerordentlich wenig. Nirgends eine Spur davon, wer der geniale Baumeister gewesen ist, der den zugrunde liegenden, niemals zur Ausführung gelangten Bauplan nach dem Vorbilde einer von Lübeck ausgehenden, im Mecklenburgischen ausgebildeten Gruppe hervorragender Basiliken entworfen hat. Um den Bauplan zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß die Kirche in ihrer jetzigen Gestalt zur größeren Hälfte nur aus dem ursprünglichen, in mächtigen Verhältnissen angelegten Chor besteht, zu dem ein Kreuzschiff und ein Langhaus in entsprechend großen Verhältnissen offenbar hinzukommen sollten. Wie so oft haben die Mittel zur

*) Zunächst würde man annehmen am Tage Pauli Bekehrung, dem 25. Januar.

Durchführung des riesenhaften Planes nicht ausgereicht, und das Langhaus hat in seinem Westturm einen frühzeitigen Abschluß erhalten, während man auf das Querschiff ganz verzichtete.^{*)}

Fraglos ist die Krypta, mit einem Cosmas- und Damiani-Altar, zuerst entstanden. Ein Marienaltar, nach seiner Lage auch Mariae Crucis genannt, wird 1409 erwähnt. Mit vier Vikarien wurde 1416 der Bartolomaei-Altar an der Nordseite des Gotteshauses ausgestattet, durch den Lübecker Bürger Herman Tzyrenberch, der jenen Altar selber hatte errichten lassen. Am drei Könige-, Peter-, Paulus-, Georg- und Veitsaltar hinter dem Chor der Kapelle stiftete Bürgermeister Hinrik Viscule 1420 eine Vikarie zum Gedächtnisse seiner Eltern; ein Simon- und Judasaltar, durch einen Bardewiker Domherrn ausgestattet, begegnet 1424; im selben Jahre wird auf dem „sunte Nik. kerkhove“ eine Rechtshandlung vollzogen. Lassen diese Angaben, so dürftig sie sind, immerhin erkennen, daß der Gottesdienst der neuen Kapelle gleich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens würdig ausgestaltet wurde, so schritt der Außenbau nicht in demselben Maße fort. Vielleicht geschah es deshalb, daß sich der Rat 1431 der Kirche energischer annahm, jedenfalls ernannte er wie für die übrigen Kirchen und Kapellen der Stadt seit dem genannten Jahre zwei Provisoren oder Structurare auch für St. Nikolai, und zwar an erster Stelle achtmal hintereinander den Ratmann Ludolf Töbing. Unter dem Druck des alsbald folgenden Prälatenkrieges wird man die Unmöglichkeit eingesehen haben, die Kirche in der geplanten Größe zu vollenden.

Der Bau des Turmes wurde am Veitsabend (Juni 14) 1460 begonnen, im nächsten Jahre bis zur Höhe von 172 Fuß gebracht, um dann für mehr als ein Jahrhundert stecken zu bleiben. Erst am 3. Oktober 1587 war der kupfergedeckte „Seyertorn“, im neuen Stile seiner Entstehungszeit mit zwei Laternen geschossen, so weit vollendet, daß Knopf und Hahn aufgesetzt werden konnten. Am Tage vorher schlug die Stundenglocke zum ersten Male. Die Baukosten wurden von den Kirchswaren auf rund 6450 Mk. berechnet.

Am Fuße des Turmes waren 1482 zwei Kapellen erbaut, die südliche zu Ehren der Jungfrau Maria durch den Ratmann Johann vame Lo, die nördliche zu Ehren Aller Heiligen, durch seinen Amtsgenossen Hinrik von Erpensen. An Kapellen werden sonst aufgeführt die Annenkapelle an der Nordseite des Chors und die Dreifaltigkeits- oder Dasselkapelle. Schutzpatrone von Nebenaltären, soweit sie noch nicht erwähnt sind, waren Antonius, Anna, Elisabeth, Martin, Peter und Paul (über der Allerheiligenkapelle), endlich Jodocus, dessen Altar auch Braueraltar hieß, weil seine Erhaltung den Älterleuten der Jostensgilde und den Büssenschaffern der Brauer oblag. Auch die Brauerknechtegesellschaft war der Kirche mit einer Spende für Wachlichter verpflichtet, hatte einen freien Kirchenstand und freie Begräbnisse. Insgesamt faßte die Kirche am Ausgange der katholischen Zeit achtzehn Altäre mit fünfzig Vikarien oder Kommenden. Gleichwohl hatte die Nikolai- so wenig wie die Lambertikirche damals Pfarrrechte, wenn sie in den Urkunden auch oftmals als ecclesia bezeichnet wird.

*) Gutachten von C. Schnaase, 1860; Hs. des Stadtarchivs.

Am 31. Mai 1451 verpflichteten sich Abt, Prior und Konvent des Klosters Scharnebeck, eine in ihrem schon erwähnten Klosterhofe befindliche Kapelle, die dem Nikolaikirchhofe benachbart war, zumauern zu lassen und ohne Erlaubnis des Rates fernerhin nicht mehr zum Gottesdienste zu benutzen; hingegen wollten sie von der Anheimgabe des Rates Gebrauch machen, aus ihrem städtischen Klosterwesen über der Erde einen verdeckten und verschließbaren Gang in das obere Stockwerk der Nikolaikirche anzulegen, um dort an einem eigenen Altar, vermutlich dem Peter- und Pauls-Altar, ihre Andachten zu verrichten. Der Vertrag bedeutet nach seiner ganzen Fassung ein Zugeständnis des Klosters an den Rat, dem daran gelegen war, die Konkurrenz der Mönchskapelle zugunsten des Gottesdienstes in St. Nikolai zu unterbinden. Für die mehrfach ausgesprochene Vermutung, daß seit dieser Zeit der Kapellenherr zum Pfarrer geworden sei, findet sich kein Anhalt, es heißt in maßgebenden Urkunden, z. B. in einem Notariatsinstrument des Lüneburger Propstes von 1477, nach wie vor „capella sancti Nicolai“, erst den veränderten Bedürfnissen der Reformationsbewegung ist die Erhebung zur Pfarrkirche zuzuschreiben. „Capella maior“ heißt die Kirche (1470) nicht etwa im Gegensatze zur Nikolai- oder van der Mölen-Kapelle in St. Johannis, sondern zur gleichnamigen Kapelle, die mit dem Siechenhause zu Nikolaihof vor Bardewik verbunden war.

Von den Nikolaikirchgeschworenen erfahren wir 1434, daß sie einen eigenen Kirchenstuhl inne hatten und daß aus diesem allwöchentlich Almosen verteilt wurden, Almosen „de men ghift to sunte Nikolaus binnen Luneborg van der swornen stolingē“. Die Zahl der Juraten betrug zwei, 1474 ausnahmsweise drei, seit der Reformationszeit bis zur Einführung des Kirchenvorstandes im Jahre 1866 vier. Über die Memorienstiftungen führten die Geschworenen ein „boeck der ewigen dechnisse“ (1474). Almosen zu Ehren der Dreifaltigkeit und der zwölf Apostel kamen an jedem Montag und Freitag zur Verteilung; sie wurden zuerst von einem Ratmann und einem Bürger (1475), später (1485) von zwei Ratmännern verwaltet. Zum Almosenfonds — ob zu diesem, ob zum vorerwähnten, oder zu den Schifferalmosen, muß dahingestellt bleiben — gehörte ein Haus an der Ilmenau, als „domus beate virginis“ bezeichnet (1462). Von älteren Vermächtnissen, die an die Kirche fielen, sei erwähnt, daß ein Barbier, Meister Jacob, in seinem Testamente dem Gotteshause zum Bau tausend Steine verschrieb.

Die Nikolaikirche ist in der Reformationsgeschichte der Stadt dadurch bekannt, daß in ihr zuerst, am Sonntage Invocavit (6. März) 1530, die Glaubensänderung vollzogen worden ist. Als der Rat das ungestüme Drängen der Bürgerschaft nach Einführung der neuen Lehre nicht mehr zurückdämmen konnte, gab er zunächst soweit nach, daß in einer Kirche, und zwar „to sunte Nicolause“, „evangelico more de misse gehalten und gecommunicert“ werden durfte. Magister Friedrich Henniges, der nachherige Superintendent zu St. Johannis predigte zuerst das Evangelium und las deutsch die Messe, während die Gemeinde schon einige Wochen vorher deutsche Gesänge angestimmt hatte, „nun wol uns Gott gnedich sein“ und „Gott der vater wohn uns bei“. Ein Jahr darauf wurde der Mönchsgang, der die Nikolaikirche mit dem Scharnebecker Hofe verband, abgebrochen.

So spärlich die Nachrichten über die Entstehung der Kirche fließen, so gering ist auch die Ausbeute der Akten für ihre Baugeschichte bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. Im September 1651 hören wir von der Bewilligung einer Kollekte zur Reparation des Kirchturms, dessen Südwestecke mit dem anstoßenden Gewölbe gefährdet war, aber die Klagen der Juraten über schlechte Fundamente und das allenthalben löcherige Kirchendach hören darum nicht auf. Durchgreifende Maßregeln wurden erst getroffen, nachdem der Rat in einer beweglichen Kundgebung von allen Kanzeln herab die Mildtätigkeit der Stadtgemeinde in Anspruch genommen hatte. Die Motive des Aufrufs sind für den Geist jenes Geschlechtes bezeichnend; es heißt da: „gleich wie nun aus allen geschichten erweislich, wo man die Gottesheuser nicht bawen, bessern und erhalten wil, da machet Gott eine schwindtsucht unter den menschenkindern und allem ihrigen, und ob sie wol viel an zeitlichen und irdischen gütern verdienen, erringen, erkargen und beysammen bringen, ... dennoch solches alles, wie der staub in der sonnen vom starken winde zerstöret wirt, vergehen und verwehet werden mus“. — Wieviel bei der nachfolgenden Kollekte erübrigt wurde, scheint nicht überliefert zu sein; aus der Ausgaberechnung von 1672 geht hervor, daß eine ansehnliche Menge Holz zum Turmbau vom Zöllner zu Bleckede angekauft wurde, u. a. eine Partie starke märkische Fichtenständer und 6 Eichbäume von 30–40 Fuß Länge, deren Anfuhr bis auf die Winterszeit verschoben werden mußte; daß ferner etwa 13 000 Mauersteine und 8000 Pfannensteine verbraucht wurden und eine größere Summe der Kupferschmied erhielt für Wiederherstellung des kupfernen und bleiernen Daches auf dem oberen Kirchengewölbe. Aus Hamburg wurde ein Baumeister verschrieben, der mit seinem Sohne den Turm begutachtete und außer den Reisekosten 10 Taler bekam „pro discretionem, wegen der besichtigung und seines guten rats“. Hoch auf dem Dach des Gewölbes wurde ein Stück Blei mit vergoldeter Jahreszahl angebracht.

Neue Klagen der Juraten über den baufälligen Zustand des Turmes und des Kirchendaches waren schon 1680 laut geworden, fanden aber erst 1710 Berücksichtigung, als sie durch die Verordneten der vier Stände unterstützt wurden. Große Summen sind im ganzen 18. Jahrhundert für die Erhaltung der Kirche nicht verausgabt. Der Turm und einige Pfeiler nahmen eine so bedenkliche Neigung nach Westen, daß man im Juni 1760 das Läuten der Glocken einstellte und zwei Jahrzehnte später den bekannten Baumeister Sonnin zu einem Gutachten aufforderte. Sonnin sprach sich beruhigend aus. Das starke Überhängen des Turmes lasse keine plötzliche Gefahr besorgen, denn es sei in der Hauptsache eine an der Westseite als Stütze vorgezogene Mauer, die sich von dem Bruchsteinmauerwerk des Turmes, das noch recht gut erhalten sei, losgelöst habe und nun so fürchterlich in die Augen falle; notwendig sei nur eine sorgsame Aufsicht, ob die Borsten und Risse in den Kapellen und am Mauerwerk sich vergrößern würden, sowie die Einsetzung neuer Fenster in neuen Pfeilern auf gerader Brüstung, um die Krümmungen eines großen Turmfensters zu beseitigen.

Bemerkenswert ist es, daß die Anlage eines Blitzableiters im Juli 1775 am Widerstande der Kirchgeschworenen scheiterte. „An Orten, wo schwere

und gefährliche Donnerwetter gespürt würden, möchte es eine sehr gemeinnützige und notwendige Sache sein, wenn man die elektrische Materie und den Blitz ableiten könne, aber in Lüneburg verspüre man wegen der Fläche des Bodens umher keine starken Gewitter, man habe auch an der feuchten salpeterreichen Luft einen natürlichen Gewitterableiter, so daß man gegen den Schaden der Donnerwetter ziemlich gesichert sei; auch sei ein Gewitterableiter teuer und dadurch gefährlich, daß bei einer kaum vermeidlichen geringsten Berührung der Stange die elektrische Materie herausfahre; wenn die Maschine innerhalb der Stadt angebracht werden sollte, so würden die Eigentümer oder Bewohner der benachbarten Häuser in großer Furcht stehen und nicht ohne Grund wider die Anlegung protestieren.“ Das Verhängnis wollte, daß ein Blitz im Jahre 1811 die Turmspitze in Brand steckte und bis in das neue Orgelwerk zerstörend herniederfuhr.

Über die wechselvolle Baugeschichte der Kirche im 19. Jahrhundert sind wir besser unterrichtet. Die vier ersten Dezennien geben kein erfreuliches Bild. Der vom Sturm arg mitgenommene schmucke Dachreiter wurde 1801 heruntergenommen. Im folgenden Jahre stellten die Juraten den Antrag, einen vor dem Altare stehenden siebenarmigen Bronzeleuchter im Gewicht von 409 Pfund, nach Volger mit der Jahreszahl 1400 und einem lateinischen Bittspruch, für den Metallwert zu verkaufen, und da die Böterschiffer, welche drei Leichter, und der Abts- und der Lüner Müller, die gemeinsam ein Licht auf dem Leuchter unterhalten mußten, mit dem Verkauf einverstanden waren, fand auch der Magistrat nichts dabei zu erinnern. Als im Jahre 1815 die Stelle eines Predigers eingezogen wurde,^{*)} verkaufte man, um einen Vorschuß zu decken, den einer der Juraten geleistet hatte, die „entbehrlichen“ Geräte des Kirchenschatzes, nämlich folgende Gegenstände aus Silber: 1) einen Kelch mit der Zahl 1578, dem Witzendorffschen Wappen und dem Namen der vier Kirchengesworenen Johann v. d. Heide, Daniel Otte, Hans Hoppenstedt und Casten Wessel 2) eine große Kanne, bezeichnet 1704 mit der Inschrift „H. Hartwig d. Dassel, H. Christian Timmermann sen., assessores, Joachim Schröder, Leonhard Warmers, Johann Dieterich Meyer, adm. jurat. 1704“; 3) drei unbezeichnete Hostiendosen; 4) eine kleine Flasche, die von den Erben des Predigers Hieronymus Kolteman zur Kommunion für Kranke geschenkt war; 5) eine Dose unbekannter Bestimmung.

Für die Festigung des Turmes mußte man um 1817 abermals zu einer Sammlung seine Zuflucht nehmen, ohne daß ein dauernder Erfolg damit erzielt wäre, und das anhaltende Trauergeläute nach dem Ableben der Königin Charlotte (1818), König Georg III. (1820) und Georg IV. (1830) trug dazu bei, die Gefahr eines Einsturzes näher und näher zu rücken. An große Aufwendungen für eine gründliche Abhülfe war bei dem öffentlichen und privaten Unvermögen nicht zu denken — so erklärt sich der Entschluß, den Turm abzubrechen. Die Ausführung geschah ohne Verzug. Im November 1830 wurden Turmhahn und

^{*)} Seit der Reformation hatte die Kirche drei Prediger, seit 1789 einen Hauptprediger und einen Diakonus; die Stelle eines zweiten Geistlichen ist erst seit dem 1. April 1903 wieder besetzt.

Kirchenvermögen das allzu knappe Bargeld bringen sollten. Nachdem die alten kupfernen Dachplatten veräußert waren, schritt man zu einem Verkaufstermin Knopf und die vier kleineren Glocken heruntergelassen, im Januar 1831 die drei großen Glocken, und alsbald begannen die Versteigerungen, die dem für die Kirchenglocken. Stadtbaumeister Spetzler hatte sich gegen den Verkauf ausgesprochen und angeregt, falls man denn durchaus verkaufen müsse, eine Kommune als Käuferin zu suchen, welche die Glocken im Gebrauch behalten werde. Vergebens. Die Sonntagsglocke von 1516, die Bet- oder Sturmglocke von 1518, beides Meisterwerke Hinriks van Kampen, die Große Glocke, vom Lüneburger Glockengießer Paul Voß gegossen (1634), wurden gegen ein Höchstgebot von 4 Ggr. und einigen Pfennigen für das Pfund Aron Jacobi aus Hannover und dem Lüneburger Schutzjuden Simon Heinemann zugesprochen und in Stücke zerschlagen. Am 2. Juli 1833 folgte der Verkauf der großen Stundenglocke aus der Kuppel des Turmes; sie war ein Werk des Holländers Dieric Rose und trug die Inschrift: „+ ioncvrouvve · iehēne · de · cunighem + maertin · es · minen · name · dieric · roose · maecte · mi · int · iaer · m · v^c · eñ · viere.“ Diese Glocke wurde nicht zertrümmert, sondern nach St. Dionys im Landkreise Lüneburg überführt. Der Vernichtung preisgegeben wurde ferner die sog. Neben- oder Bimmelglocke, zwar nachdem sie gegen die Franziskusschelle aus St. Marien eingetauscht worden war.*) Die Abräumungsarbeiten am Turme dauerten bis in den Sommer 1832, dann wurden sie eingestellt, um dem Kirchengebäude seine westliche Stütze nicht ganz zu entziehen, zeigte sich doch gar bald, daß nunmehr das hohe Mittelschiff zu wanken begann und die ganze Kirche in ein so hoffnungsloses Stadium des Verfalls geriet, daß ihre völlige Beseitigung unabwendbar erschien.

Kein Wunder, daß die Ratsassessoren von St. Nikolai, an der Spitze Dr. Th. Meyer, im Frühling 1840 die „Modesucht, Antiquitäten einen besonderen Wert beizulegen“, benutzten, um das Holzschnitzwerk des alten Hochaltars zu Gelde zu machen. Soweit die Schnitzereien nicht vom Unterküster im Laufe der Jahre als Brennholz verwandt waren, lagen sie z. T. auf einem Boden hinter dem Singchor, z. T. in einer kleinen Kapelle hinter dem Altare als Gerümpel herum; von 28 geschnitzten Szenen aus dem Leben Christi waren angeblich noch zehn, von acht Propheten noch sieben vorhanden. Als Reflektant trat ein Antiquitätenhändler Martens aus Altona auf, der bereits „eine große Menge z. T. wertlos scheinender Gegenstände für schweres Geld“ in Lüneburg zusammengekauft hatte und durch einen der Juraten auf das bezeichnete Holzwerk aufmerksam gemacht war.**)

Die Rettung der Kirche in ihrer überlieferten Gestalt ist das Verdienst des St. Nikolaikirchenbauvereins und eins der ehrenreichsten Blätter in der Baugeschichte Lüneburgs. Es war im Februar und März 1843, als der Oberküster zu St. Nikolai, E. Klingemann, angeregt durch das Beispiel des Hamburger

*) Vergl. Wrede angegebenen Orts. Die „Schelle“ von 1597 (ib. Nr. 19) hieß ehemals die „Schoßglocke“, die Nikolausglocke (Nr. 22) ist mit der Sonntagsglocke identisch, die Moritzglocke (Nr. 23) mit der Bet- oder Sturmglocke.

**) Vergl. jedoch unten S. 141.

Schillingsvereins, mit einem begeisternden Aufruf hervortrat, in welchem er die Bewohner Lüneburgs zur Gründung eines Vereins für die Restauration der St. Nikolaikirche und die Herstellung ihres Turmes aufforderte. Nach den beigefügten Satzungen sollten die zur Förderung und Erreichung des Zweckes notwendigen Mittel beigebracht werden a. durch eine Sammlung einmaliger größerer Beiträge, b. durch eine wöchentliche Beisteuer von vier oder acht Pfennigen für jedes Vereinsmitglied, c. durch öffentliche Bitten um milde Gaben. Gleich in den ersten Monaten traten mehr als 2000 Lüneburger dem Verein bei, der durch einen Ausschuß, zunächst gebildet aus den Herren, welche die Originalausfertigung der Satzungen unterschrieben hatten, sowie durch einen aus elf Mitgliedern zusammengesetzten Vorstand vertreten wurde. Bürgermeister und Rat machten es sich zur Aufgabe, Bedenken zu zerstreuen, welche die Regierung dem Willen und Können des Vereins vorerst entgegenbrachte. „Die Erfahrung aller Zeiten habe es gelehrt“, so heißt es in einem Schreiben des Magistrats an die Königliche Landdrostei vom Februar 1844, „daß wo etwas Außerordentliches erreicht werden solle, auf eine sonst pflichtmäßige, ängstliche Sicherheit bei Berechnung der Mittel verzichtet werden müsse, daß vielmehr ein kühnes Vertrauen dabei vor allem nötig sei“, ein hoher Standpunkt, der zeitweise einem gewissen Kleinmut wich, durch die zähe Ausdauer der Führer des Vereins, eines Superintendenten Hölty, eines W. F. Volger, jedoch glänzend gerechtfertigt worden ist. Eine große Ermutigung bedeutete es, als die zahlreichen Fürstlichkeiten, die im Herbst 1843 zur Teilnahme an den Manövern des zehnten Bundeskorps in Lüneburg versammelt waren, den jungen Verein durch namhafte Beiträge unterstützten, und von Mund zu Mund ging ein Wort des kunstsinnigen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., der mit der größten Gabe eintrat: „Lüneburger, diese Kirche dürft ihr nicht sinken lassen“. Später, als die Baukosten drohten, die Grenzen des Leistungsmöglichen zu überschreiten, hat der König von Hannover den Verein mit bedeutenden Zuschüssen wiederholt aus schwieriger Lage befreit. In allen Kirchen Lüneburgs fand lange Zeit hindurch am zweiten Pfingsttage eine Beckenkollekte zum Besten der Vereinskasse statt.

Die Herstellung des Gotteshauses erfolgte nach einem gewissenhaft ausgearbeiteten Plane des Stadtbaumeisters Holste in einzelnen Abschnitten, je nach den vorhandenen Mitteln. In den ersten sieben Baujahren, von 1845—53 (1848 wurde nicht gebaut) wurden die unteren Ringmauern, 22 äußere Strebepfeiler, 28 Fenster und vier Türen erneuert, für eine Gesamtsumme von 12232 Th. 7 Ggr. 4½ Sch. Damit war der erste Teil des Restaurierungsplans erfüllt. Nun setzte eine kritische Periode ein. Ehe die schwierige Frage entschieden war, wie man die Arbeiten am zweckmäßigsten fortzusetzen habe, geriet ein Teil der hohen Mittelgewölbe in solchen Zustand, daß ihr Zusammenbruch drohte und die Kirche im Oktober 1856 für gottesdienstliche Handlungen geschlossen werden mußte. Jetzt war es die Landdrostei, die den Kirchenbauverein gegen den Magistrat in Schutz nahm, da dieser große Geneigtheit zeigte, die Herstellungsarbeiten ganz fallen zu lassen und lieber eine neue Kirche aufzuführen. Baurat Hase, Bauinspektor Debo in Hannover und Stadtbaumeister Maske in Lüneburg erhielten Auftrag, sich über das Für und Wider eingehend zu äußern. Eine sorgfältige

Untersuchung der Grundmauern, die bei dieser Gelegenheit vorgenommen wurde, ergab, daß die Fundamentierung der beiden westlichen Innenpfeiler außerordentlich mangelhaft war, beide ruhten auf Schutt und reichten nur bis auf 2' 9" unter den Fußboden der Kirche; im Gegensatz dazu — ein interessanter Beleg für die oben angedeutete Entstehungsgeschichte des Baues — erwiesen die Fundamente des ganzen östlichen Teils der Kirche eine gewissenhafte und gute Ausführung.

Infolge der Verhandlungen des Vereins mit den einzelnen Behörden und dieser untereinander sowie der wiederholten Berufung von Sachverständigen blieb die Restaurierungsfrage mehrere Jahre in der Schwebe.*) Als die Kirche am 1. Juni 1860 bis auf weiteres abermals geschlossen war, ging begreiflicherweise auch das Interesse für den Kirchenbauverein merklich zurück, und die Sammlungen mußten ganz eingestellt werden. Eine neue Epoche der Tat begann erst, als der Magistrat sich endgültig dazu entschloß, die Restaurierung der Kirche, die von berufener Seite als das herrlichste Baudenkmal der Stadt bezeichnet war, durchzuführen und im Herbst 1864 einen Vertrag mit Hase abschloß, wonach diesem die Bauleitung übertragen wurde. Es war das beste Zeugnis für die Wiedererstarkung Lüneburgs, daß die Stadtverwaltung die Deckung der beträchtlichen Kosten zwar unter Heranziehung des Vermögens der drei Hospitäler und der Lambertikirche, aber ohne irgend eine staatliche Unterstützung nunmehr selber in die Hand nahm. Und sogleich trat auch der Kirchenbauverein mit seinen Sammlungen wieder in Aktion, brachte erhebliche Gelder für die innere Ausschmückung des Gotteshauses auf und überwies seine Ersparnisse einem Fonds für die Erbauung eines würdigen Kirchturmes.

Schon ehe nämlich die Wiederherstellung der Kirche allen Gefahren und Hemmnissen zum Trotz glücklich vollendet war, regte sich in weiten Kreisen der Lüneburger Einwohnerschaft der lebhafteste Wunsch, statt des zunächst vorgesehenen schmalen Turms mit Dachreiter das Restaurierungswerk mit einem würdigeren, den imposanten Verhältnissen des Gotteshauses entsprechenden Kirchturm zu krönen. Ein zweites Projekt Hases, später durch den Stadtbaumeister Kampf in seine endgültige Form gebracht, wurde zur Ausführung angenommen, und auch dieses große Unternehmen, das einen neuen Kostenaufwand von annähernd 100 000 Mark verursachte, ist dank der Opferfreudigkeit und zähen Ausdauer aller Beteiligten zum Ende geführt. Mehr als ein Vierteljahrhundert lag freilich zwischen der Einweihung der hergestellten Kirche, am 1. Ostertage 1869, und dem kirchlichen Weiheakt zur Vollendung des Turmes, am 6. Oktober 1895. Vom alten Turm konnte nur das vorzüglich ausgeführte Fundament und ein Wandstück an der Südseite in Höhe eines Geschosses stehen bleiben.

In der traurigen Zeit, als St. Nikolai zur Ruine entstellt war, ist von den Kunstaltertümern der Kirche viel zugrunde gegangen. Voran die bemalten Fenster, deren einige, mit den Wappen der Krämer, Vollhaken, Eichenschiffer,

*) U. a. sprach sich das geistliche Ministerium der Stadt für eine Wiederherstellung aus, das Kollegium der Bürgervorsteher nannte sie unzweckmäßig und lehnte jede Mitverantwortung ab.

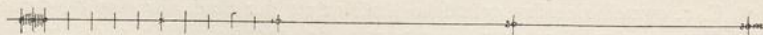
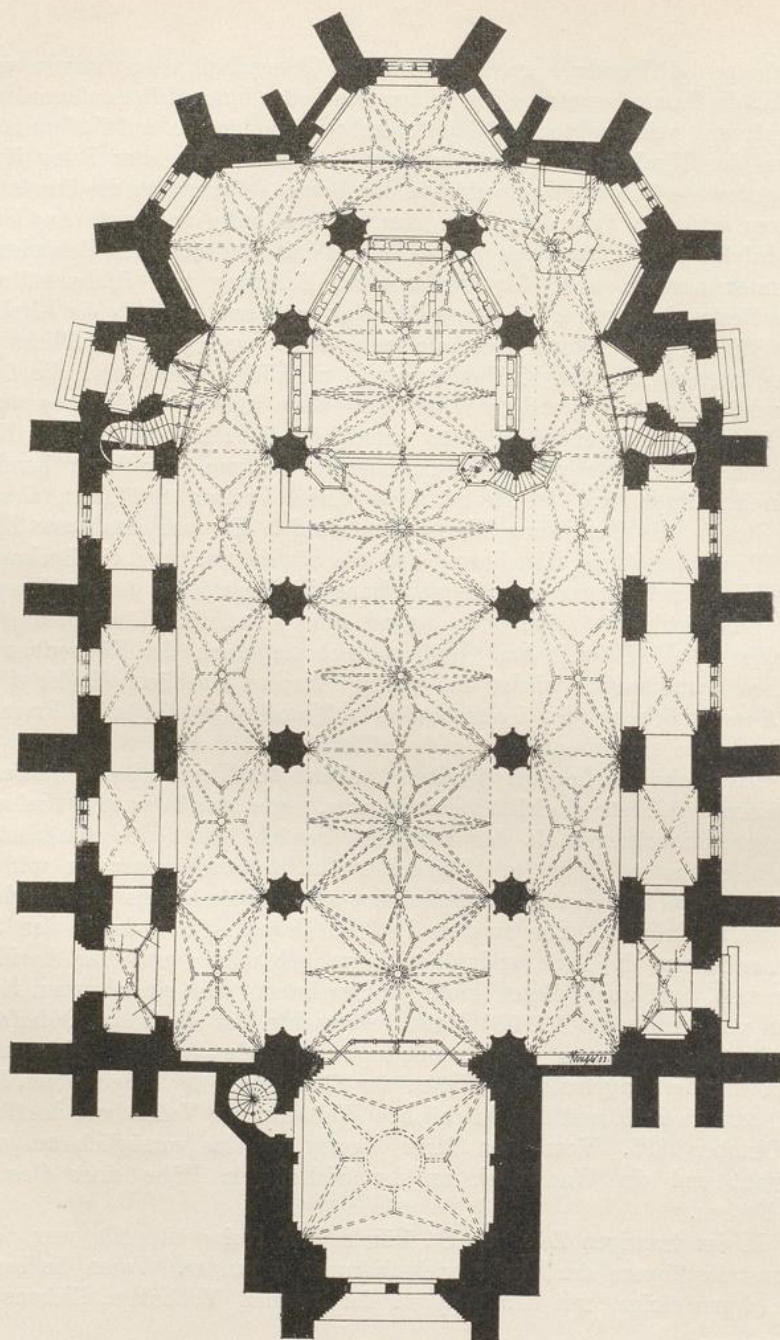


Fig. 41. Nikolaikirche; Grundriß.

Böterschiffer und Salztinnenböttcher, im Jahre 1782 eine Erneuerung erfahren hatten; zwei Glasgemälde mit Christi Geburt und Auferstehung waren ein Geschenk der Brauergilde von 1578, die jungen Kaufleute hatten 1580 ein von Hans Gronouw gearbeitetes Fenster für den Chor verehrt, und aus demselben Jahrhundert stammte ein Wappenfenster des Abtes Eberhard von St. Michaelis. Ein Fenster der Schiffer von 1581 ist schon im anderen Zusammenhange erwähnt. Auch des alten Altarschreins vom Hauptaltar ist oben kurz gedacht. Er bestand nach Gebhardi, dessen Beschreibung von Mithoff zitiert wird, aus einem Mittelstück mit 28 geschnitzten Darstellungen aus dem Leben Jesu, die sich um ein Kreuzifix, das Lamm Gottes und einen segnenden Heiland gruppierten; auch die Innenflügel enthielten holzgeschnittene Gruppen; die Außenflügel waren in Temperafarben kunstvoll bemalt, an der Innenseite mit je acht Bildern zum Leben der Hl. Andreas und Laurentius, an der Außenseite mit dem Opfer Melchisedechs und der ältesten Ansicht von Lüneburg, bzw. der Anbetung durch die drei Könige; an der Predella sah man die Propheten angebracht, die vom Heiland geweissagt haben. Was von dem Altarschrein erhalten ist, und das ist mehr, als man nach jenem Beschlusse der Ratassessoren von 1840 vermuten sollte, befindet sich bis auf die beiden großen Temperagemälde, die in den Besitz des Lüneburger Museums gelangt sind, zurzeit an der Außenwand der Chorschranke. Volger weiß zu berichten, daß die goldene Bilderwelt des Schreins den Kirchengeschworenen anstößig geworden war und deshalb hinter einer mit zwei antiken Urnen bemalten Leinwand verschwinden mußte; als man die Leinwand wieder entfernte, war eine Anzahl der Figuren gestohlen, die z. Tl. wieder erneuert wurden. Die äußeren Klappen des Schreins dienten nach derselben Quelle noch i. J. 1857, mit grauem Ölfarbenanstrich versehen, als Wandbekleidung des Chors.

Von den 18 Nebenaltären der Kirche ist keiner mehr vorhanden. Eine i. J. 1576 für die Patrizier eingerichtete Prieche mit 18 gemalten Brüstungsfüllungen beschreibt Mithoff, andere verlorene Kunstwerke werden von Volger, auf den hier verwiesen sei, kurz aufgeführt.

Die älteste Kanzel der Kirche, von der wir Kunde haben, war mit den Bildern der Reformatoren und namhafter Theologen geschmückt und entstammte dem Jahre 1576; sie wurde 1643 erneuert. Die neue Kanzel war größtenteils aus Lindenholz gearbeitet und durch Wurmfraß schließlich so beschädigt, daß sie bei der Restaurierung der Kirche nicht wieder zur Verwendung gelangen konnte; sie wanderte daher als ein Geschenk des Magistrats in das Welfenmuseum nach Hannover.

Die Döpe, ein Werk des Glockengießers Meister Ulricus aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts*), wurde der Kirche i. J. 1656 von einem Bürger des Namens Nicolaus Timmermann und Frau Anna Knovels zum Geschenk gemacht. Die Wahrscheinlichkeit kommt der Gewißheit nahe, daß das Taufgefäß von der Cyriakskirche erworben wurde, als diese 1639 (1651) dem Abbruch verfiel. Der ehemalige Deckel, „ein achtseitiger durchbrochener Tempel mit vielem Bildwerke“, soll 1729 durch einen Blitz zerschmettert sein.

*) Vergl. Wrede, l. c. S. 48.

Else Visculen schenkte dem Gotteshause 1492 eine Orgel. Eine von Andreas Smedeken gefertigte kleine Orgel stand von 1503—1715 im nördlichen Seitenschiffe, neben dem Sängerchor. Eine große Orgel wurde von einem Hamburger Meister 1594 gebaut und 1678 erneuert. In den Jahren 1783/85 wurden abermals 4450 Taler für die Beschaffung einer neuen Orgel ausgegeben; die Summe war zur Hälfte durch Sammlungen aufgebracht und fiel an den Orgelbauer Georg Stein, den Bildhauer Brillo und den Baumeister Sonnin.

Sehr erheblich muß auch zu St. Nikolai die Zahl alter Leichensteine und Grabdenkmäler gewesen sein, zeigte es sich doch bei der Beseitigung der Kirchengräber in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, daß die Särge unter dem Fußboden des Gotteshauses in zwei und drei Schichten übereinander standen. Zu den verschwundenen Denkmälern gehört u. a. der Grabstein des durch seine Geschichts- und Altertumsforschungen hochverdienten, 1746 gestorbenen Stadtsekretärs Johann Heinrich Büttner; seine Grabinschrift besagte, daß der Entschlafene an Gelehrsamkeit, Forschungsdrang und lauterem Sinn einzig gewesen sei.

Beschreibung.

Die jüngste Kirche Lüneburgs zeigt eine von den beiden anderen Kirchen ganz abweichende Form. Sie ist eine fünfschiffige Basilika (Fig. 41) mit im halben Sechseck geschlossenen Chor, Chorumgang, Kapellenkranz und Krypta unter dem Chor. Das Material ist Backstein wie bei den anderen Gotteshäusern. Im Äußern ist die Kirche fast vollkommen neu, nur wenige alte Backsteinflächen sind noch vorhanden, und auch im Innern sind die Pfeiler und viele andere Teile bei der Wiederherstellung durch C. W. Hase 1864—1869 neu aufgebaut; die Mauern waren durch schlechte Fundierung ins Wanken geraten und die alten Wände im Innern zeigen noch ihre außerordentliche Schiefelage. Durch die Freilegung der Strebebögen über dem Dach der Seitenschiffe — früher lagen sie unkonstruktiv unter diesem Dache — wurden die Ansichten der Kirche wesentlich verändert, und der frühere ganz schlichte Bau erhielt das jetzige reiche Aussehen einer Kathedral-Kirche. Hinzu kommt die Neuherstellung des Turmes, der außer den Glocken nichts Altes enthält. Eine frühere Ansicht der Turmfront bildet Mithoff nach Gebhardi ab. Der Turm endigte damals in einer wälschen Haube von wenig schöner Form. Eine Zeichnung der alten Turmfront besitzt auch das Lüneburger Museum.

Chor.

Der Chorbau umfaßt den eigentlichen Chor, bestehend aus einem schmalen Gewölbejoch und dem halben Sechseckschluß, und den Umgang in der Fortsetzung der inneren Seitenschiffe mit dem Kapellenkranz. Der Chor ist entsprechend dem basilikalen Mittelschiff hoch herausgezogen und wird von reich geteilten Sterngewölben überdeckt, deren Last die außen sichtbaren Strebebögen auf die Strebepfeiler zwischen den Kapellen übertragen. Vom Umgang wird er durch achtseitige Pfeiler getrennt, deren Flächen konkav gebildet sind (Fig. 42), die Ecken werden durch ein dreifaches Rundstabbündel verstärkt. Das innere Rundstabbündel ist als Gewölbedienst hochgeführt, die übrigen endigen unter dem handförmigen Kapitell aus Gips, auf dem die reich

profilierten Gurtbögen aufsetzen. Über den Gurtbögen zieht sich ein Maßwerkfries aus Gips herum, darüber treten die Fenstermauern stark zurück und bilden so einen Gang, den sogenannten Mönchsgang, vgl. Fig. 43 und 44. Die Pfeiler für die Gewölbe sind in Höhe dieses Ganges durchbrochen. Die Fenster sind spitzbogig geschlossen und haben zwei Pfosten, die ebenfalls spitzbogig zusammengezogen sind. Die Gewölbe des Umganges sind mit denen der

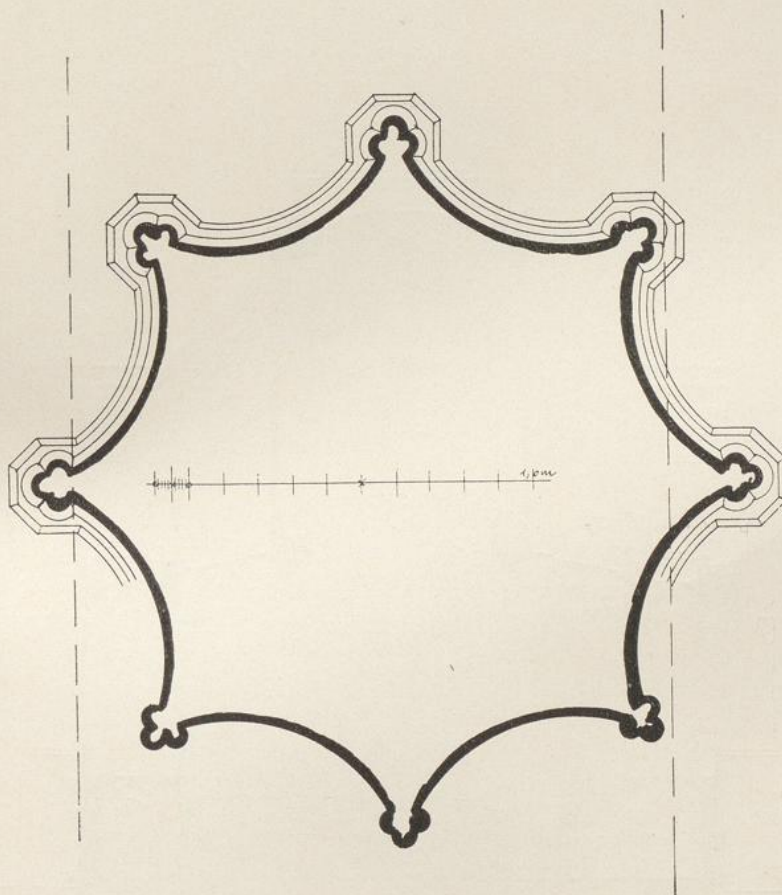


Fig. 42. Nikolaikirche; Pfeilergrundriß.

Kapellen zu Sterngewölben zusammengezogen. Die letzte Kapelle auf jeder Seite des Chorbaues, gegen das Schiff hin, ist flacher gebildet. Hinter ihr liegt ein kleiner zweigeschossiger Raum, der unten als Eingang dient, oben zu den Emporen der äußeren Seitenschiffe gezogen und mit einem besonderen Kreuzgewölbe überdeckt ist. Gegen die flachen Kapellen öffnen sich diese Emporen durch Spitzbögen, so den Blick auf den Chor freilassend. In den Außenpfeilern zwischen Chorhaupt und Schiff

liegt auf jeder Seite eine Wendeltreppe, die den Zugang zu den Emporen und dem Dachboden bildet. Unter dem Kaffgesims der Kapellenfenster werden die Außenwände durch eine zweite Fensterreihe mit Pfostenteilung durchbrochen, in den übrigen Wänden liegen Nischen, zwischen diesen und dem Kaffgesims zieht sich an allen Wänden ein neun Schichten hoher gotisch gezeichneter

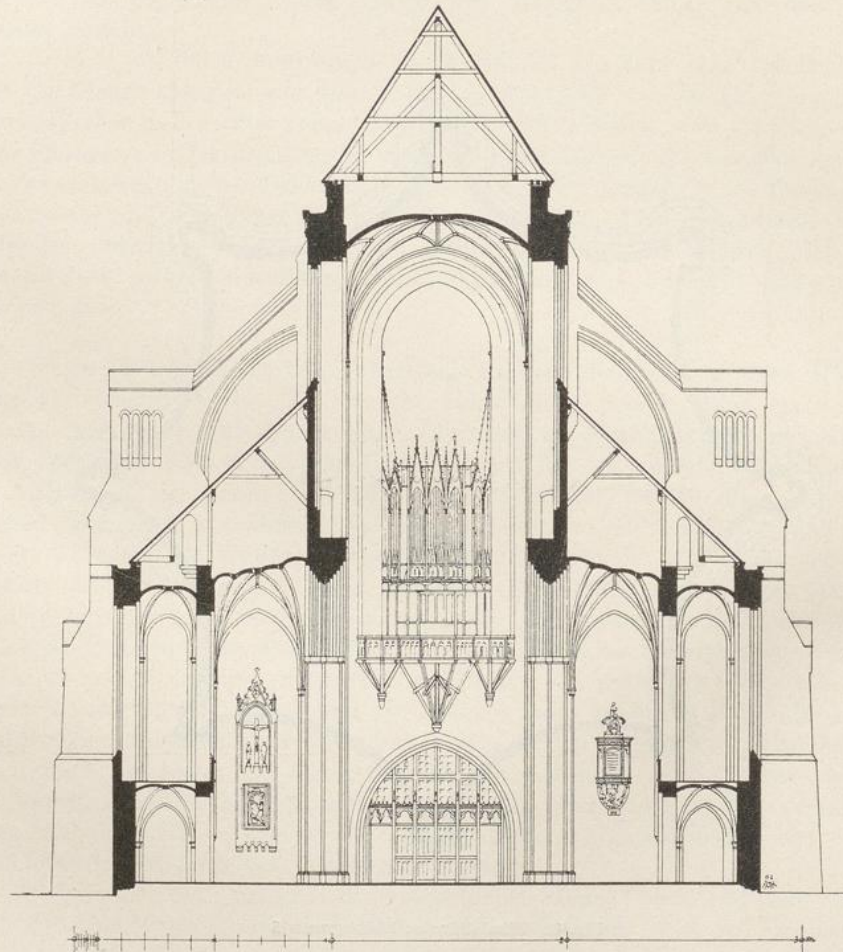


Fig. 43. Nikolaikirche; Querschnitt.

Plattenfries aus gebranntem Ton hin. Er besteht in der Höhe aus drei Teilen, einem schmalen oberen und unteren Fries aus sich überschlagenden Blättern, und einem mittleren hohen Blattfries.

Der eigentliche Chor ist um fünf Stufen über das Schiff erhöht, der Umgang und die Kapellen liegen in Schiffhöhe. Im nördlichen Teil des Umganges



Fig. 44.

NIKOLAIKIRCHE; BLICK INS MITTELSCHIFF.

führt eine Treppe von 11 Stufen durch eine Tür mit fallendem profiliertem Sturz (Fig. 46) zu der unter dem Chor liegenden Krypta (Fig. 45). Sie ist im Grundriß sechseckig mit drei tiefen Nischen in den westlichen drei Seiten. Ihr Licht erhält sie durch drei niedrige Stichbogenfenster vom Chorumgang aus. In der Mitte steht eine runde Backsteinsäule mit Fuß und Kapitell aus Gips.

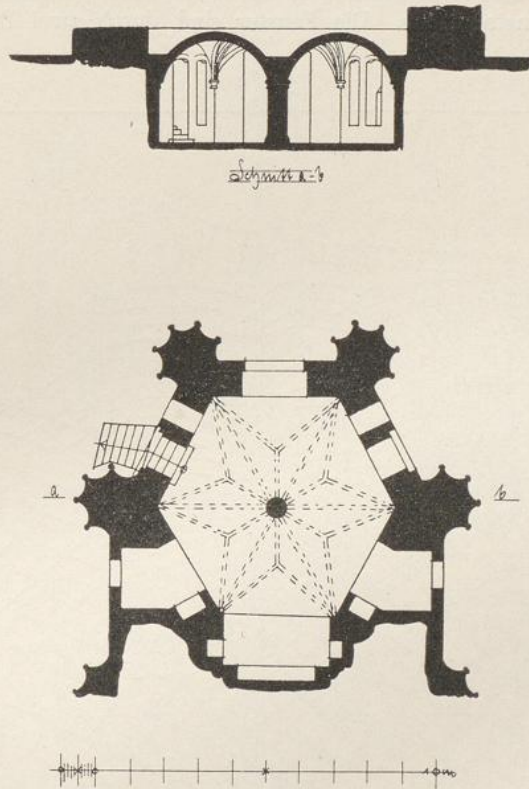


Fig. 45. Nikolaikirche; Krypta.

Von diesem Pfeiler gehen nach den Ecken der Krypta Gurtrippen, zwischen denen dreigeteilte Kappen mit Birnstabrippen und Schlußsteinen liegen. Die Gurtrippen werden in den Ecken von einfachen Konsolen aus Gips unterstützt. Die Ecken der Pfeiler an Fenstern und Nischen sind mit Rundstäben eingefast.

In diesem Raum steht der Sarg des Syndikus Kraut mit reichem Metallbeschlag von 1771. Die Krypta soll mumifizierende Eigenschaften haben.

Der fünfschiffige Bau ist durch vier Gewölbejoche geteilt. Das hochgezogene Mittelschiff wird durch achtseitige Pfeiler mit konkaven Flächen und Rundstabbündeln auf den Ecken von den niedrigen Seitenschiffen getrennt. Die

Schiff.

Gurtbögen über den Bandkapitellen der Pfeiler sind reich profiliert, darüber liegt wieder der Gipsfries und dann der Mönchsgang mit zurücktretenden Fensterwänden der Obermauern. Die Widerlagspfeiler der Gewölbe, mit dem hochgezogenen Rundstabbündel als Dienst, sind in Höhe des Mönchsganges durchbrochen, so daß der letztere um das ganze Mittelschiff läuft und in den Turmmauern verschwindet. Überdeckt wird das Mittelschiff von reichen Sterngewölben (Fig. 44) mit Birnstabrippen. Die Fenster sind durch zwei Pfosten dreigeteilt,

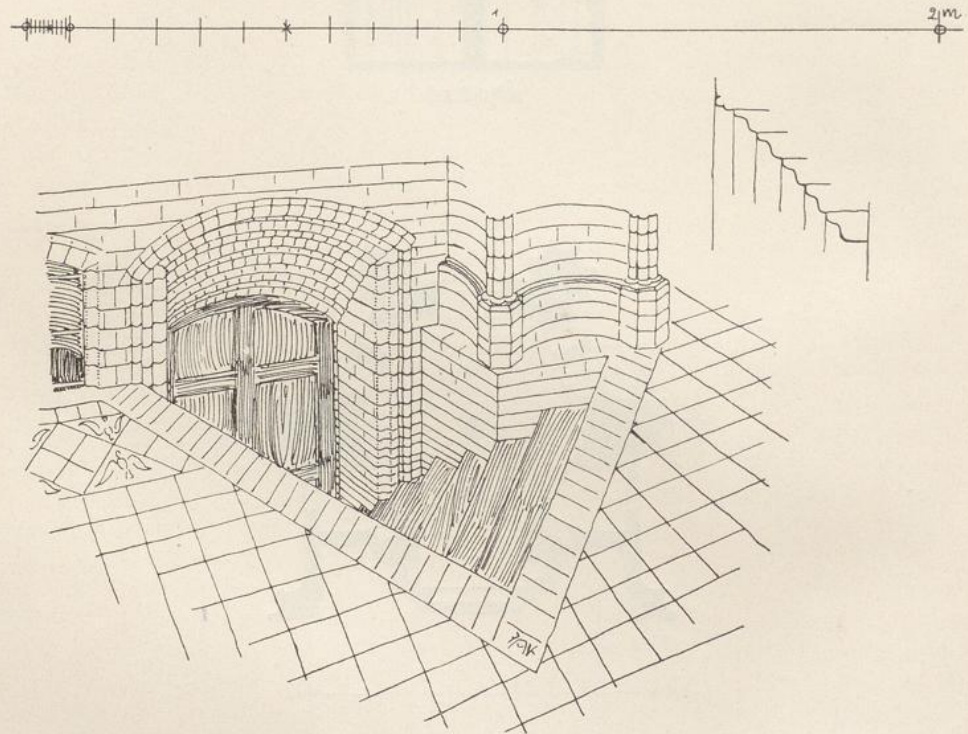


Fig. 46. Nikolaikirche; Eingang zur Krypta.

mit spitzbogigem Abschluß. Die Dreiteilung der Fenster geht nischenförmig bis zum Boden des Mönchsganges herunter.

Die inneren Seitenschiffe werden von den äußeren getrennt durch rechteckige Pfeiler mit starken einfach profilierten Gurtbögen. Gegen das innere Seitenschiff sind Gewölbedienste angeordnet, im äußeren Seitenschiffe sind Quergurte in der ganzen Breite der Pfeiler durchgeführt. Das innere Seitenschiff ist mit einfacheren Sterngewölben überdeckt, das äußere hat Kreuzgewölbe. Letzteres ist durch eine massive Empore in zwei Geschosse geteilt. Die Emporen sind unterwölbt mit Kreuzgewölben und öffnen sich gegen das innere Seitenschiff mit großen profilierten Spitzbögen. Auch unter den Emporen

liegen die breiten Quergurte. Die Brüstung besteht aus Holz und ist neu. In Höhe dieser Brüstung erscheint zwischen ihr und dem Gewölbedienste der Plattenfries des Chores wieder. Die Fenster der Außenmauern liegen in zwei Reihen übereinander, unter und über den Emporen, sie sind dreigeteilt und im Spitzbogen geschlossen.

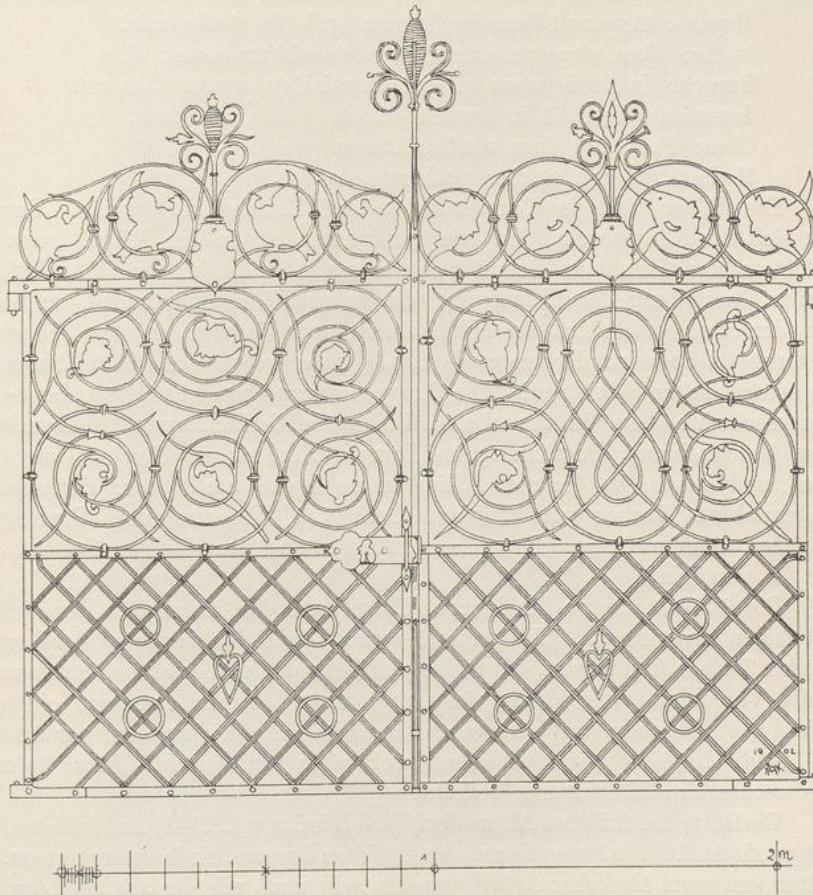


Fig. 47. Nikolaikirche; Türgitter.

Die vier seitlichen Eingänge an der Nord- und Südseite sind mit zwei-flügeligen kunstvollen Gittern aus Schmiedeeisen verschlossen. (Fig. 47.) Die Gitter stammen aus der abgebrochenen Lambertikirche und gehören dem 16. Jahrhundert an.

Die Turmwand öffnet sich gegen das Mittelschiff in zwei großen Bögen übereinander. Der untere wird von einem neuen hölzernen Windfang ausgefüllt,

hinter dem oberen erscheint die neue Orgel, vor ihm liegt eine neue, ausgekragte Orgelempore.

Turm. Der Turm ist ganz neu. Er wurde 1895 vollendet.

Altar. Auf einem neuen Unterbau von Backsteinen steht der große Altar mit vier Flügeln, er stammt aus der 1861 abgebrochenen Lambertikirche (vgl. oben S. 129). Die Predella besteht aus Eichenholz und ist bemalt mit sechs Halbfiguren, von Propheten, die Spruchständer tragen. Die Inschriften der Spruchbänder lauten:

Moyse: Apparuit deus in flamma ignis de medio rubi.

Isaias: Ecce virgo pariet silium et vocabitur nomen ejus.

Baruch: In terris visus est cum hominibus conversatus est.

Jeremias: Tradidit in mortem dilectam animam suam.

Osea: Post dies duos vivificabit nos.

Micheas: Ascendet iter pandens ante nos.

Die Bilder sind in Temperafarben auf Kreidegrund gemalt. Darüber erhebt sich der Altarschrein, der, wie die inneren Seiten der Flügel, ganz mit vergoldetem und bemaltem Schnitzwerk ausgefüllt ist. In der Mitte befindet sich eine Darstellung der Kreuzigung, die ganze Höhe einnehmend, zu beiden Seiten derselben erscheinen im Mittelschrein noch je vier, in den Flügeln je sechs Gruppen übereinander angeordnet, alle unter vergoldeten Baldachinen mit feiner spätgotischer Schnitzerei. Die Gruppen veranschaulichen die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, in der oberen Reihe die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Beschneidung, Darstellung im Tempel, Kindermord, Flucht, Gang zum Tempel und Jesus im Tempel. Die untere Reihe stellt dar: Gethsemane, Gefangennahme, Verhör vor Kaiphas, Geißelung, Kreuztragung, Grablegung, Höllenfahrt, Auferstehung, Himmelfahrt, Ausgießung des Heiligen Geistes. Die Arbeit ist vorzüglich.

Die äußeren Seiten der inneren Flügel und die Innenseiten der äußeren Flügel zeigen hervorragende Temperamalereien. Die Bilder links sind der Legende des Judas Tadeus und Simon, die rechts der Legende des Laurentius entnommen, alle mit Vergoldung und farbig fein abgestimmt. Links erscheint ein altes Stadtbild von Lüneburg auf dem einen Gemälde. Die Außenseiten der äußeren Flügel sind ebenfalls mit Temperamalerei, aber aufgefrischt, links Opferung Isaaks, rechts eine Kreuzigung, bedeckt.

Altarreste. Die Reste des früheren Altars der Nikolaikirche (vgl. S. 141) sind teils im Chorumgang aufgestellt, teils liegen sie auf der südlichen Empore. Sie lassen erkennen, daß der Altar von ganz ähnlicher Arbeit gewesen sein muß wie der aus St. Lamberti, in Einzelheiten stimmen beide Altäre völlig überein. Im nördlichen Chorumgang stehen in der Trennwand zwischen Chor und Umgang sechs vergoldete und bemalte Gruppen: Gefangennahme, Verhöhnung, Verhör vor Pilatus, Höllenfahrt, Auferstehung, Ausgießung des Heiligen Geistes. In der östlichen Außenwand steht noch eine Gruppe: Jesus im Tempel. In der südlichen Trennwand von Chor und Umgang stehen ebenfalls sechs Gruppen: Gang zum Tempel, Trauung Josephs und Mariä, Verkündigung, Heimsuchung, Flucht, Taufe durch Johannes, an der östlichen Außenwand: Gethsemane. Ferner befindet sich hier an der östlichen Außenwand eine gotische Kreuzigung mit den beiden freistehenden Figuren des

Johannes und der Maria. Auf der südlichen Empore liegen zwei Reste von aneinandergereihten Baldachinen, spätgotisch, mit vergoldeten Schnitzereien. In der Krypta werden noch sechs Gruppen: Versuchung durch den Teufel, Kreuztragung, Darstellung im Tempel, Grablegung, Ausgießung des Heiligen Geistes,



Fig. 48. Nikolaikirche; Grabmal des Heinrich Viskule.

Beschneidung, und ein gotisches Kruzifix aufbewahrt, die auch von dem alten Altar stammen.

Im nördlichen Chorumgang sind zwei Bildwerke in die Wand eingelassen, Bildwerke. eine anscheinend aus Gips hergestellte Pieta, von einfacher großer Auffassung unter einem spätgotischen Baldachin, alles farbig bemalt, und ein Marmorrelief, Christus am Ölberg, anscheinend aus dem 18. Jahrhundert.

Auf der nördlichen Empore liegen vier Marmorfiguren, wahrscheinlich von einem Epitaph aus der Barockzeit und ein hölzerner Wappenschild mit dem Stadtwappen.

An der Westseite des südlichen inneren Seitenschiffes ist ein Bildwerk aus Kalkstein in die Wand eingelassen, das früher im Freien stand und für den in der Ursulanacht 1371 gefallenen Bürgermeister Viskule errichtet worden war. (Fig. 48.) In einer rundbogig überdeckten Nische erscheint eine kniende Rittergestalt mit betend aufgehobenen Händen. Vor ihr steht der Schild mit dem Wappen der Viskule und dem Helm darüber, oben ein Spruchband mit dem Ausruf: „O fili dei miserere mei“. Nach Aufzeichnung bei Gebhardi lautet die Inschrift am schrägen Rande des sehr zerstörten Steines: „Anno dei millesimo trecentesimo septuagesimo primo in nocte vndecim mylium virginū hinricus viscule hic ab hostibus est interfectus.“ Der Abschlußbogen ist baldachinartig mit Kreuzblume und Krabben geschmückt, die Zwickel bis zum geraden Abschluß des Steines sind mit Maßwerk ausgefüllt.

Chorgestühl.

In den vier Chorseiten neben dem Altar stehen zwischen den Pfeilern Teile des alten Chorgestühls. Je vier Sitze von gotischer Form, aber unbedeutender späterer Arbeit, haben auf beiden Seiten Wangen, von denen drei gotisch sind. An der nördlichen und südlichen Seite stehen zwei hohe Wangen mit oberem Kielbogenabschluß und je zwei Krabben. Unter den Bögen Nischen mit geknickten Säulchen als Einfassung. In der Nische der nördlichen Wange Maria mit dem Kinde, über den Köpfen ein Wappenschild mit einem Buchstaben, anscheinend A, darüber der Bogen ausgefüllt mit Maßwerk, südlich steht in der Nische eine Bischofsfigur ohne Sinnbild. Hier sind Maßwerk und Schild abgebrochen. Die dritte niedrigere Wange hat einen runden Kopf mit vier Knollen und geradem Unterteil. Im Kopf ist ein Affe mit Spiegel dargestellt, darunter eine Bischofsfigur.

Kruzifixe.

Außer den zum alten Altar gehörigen Kruzifixen hängt noch ein solches über dem Viskulengrabstein. Die Formen sind schlecht.

Auf der Mensa des Altars steht ein kleines, aber gutes gotisches Kruzifix aus Holz.

Gemälde.

Hinter dem Altar hängt zwischen den Pfeilern ein großes Ölbild auf Leinwand, Christus und die Kinder darstellend und 1608 gestiftet von Hans Bocks Testamentarien, Ludolf Weidemann, Markus Martens, Joachim Schröder und Albert Rodeck. Die Wappen der Stifter sind auf dem Bilde angebracht.

Ferner sind im Chorumgang noch zwischen den westlichen Pfeilern je vier Bilder auf jeder Seite angebracht. (Fig. 49 und 50.) Die Bilder stammen von dem alten Altarwerk; sie sind ganz hervorragende gotische Malereien (vgl. S. 141). Die Farben sind fein abgestimmt, der Hintergrund meist landschaftlich, die Luft gold. Sie stellen Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen Laurentius und Andreas dar. Die Bilder sind 0,75 m breit und 1,05 m hoch und auf Holzplatten mit Temperafarben gemalt.

Im südlichen Teile des Chorumganges hängt eine große Kreuzabnahme mit den Frauen, eine gute Arbeit, die anscheinend dem 16. Jahrhundert angehört, ferner zwischen zwei Pfeilern unter den Altarresten ein 1878 erneuertes Abend-

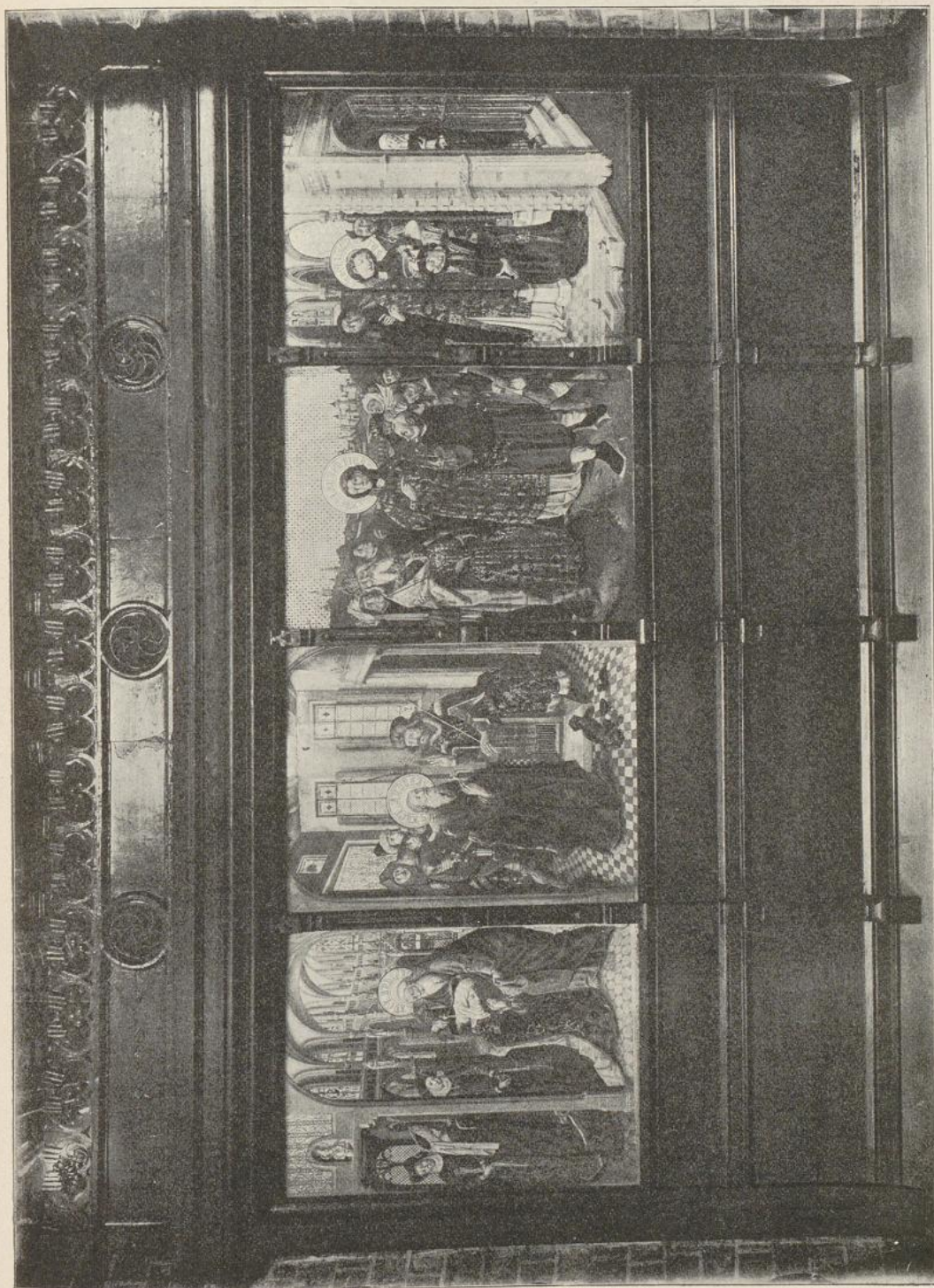


Fig. 49. Nikolaikireche; Gemälde im Chor.



Fig. 50. Nikolajkirche; Gemälde im Chor.

mahl. Im nördlichen Chorumgang ist an derselben Stelle ein schmales langes Ölbild auf Holz von 1577, die Sakramente in Sinnbildern darstellend, angebracht, das links oben die Wappen der Witzendorf und Garlop, rechts oben die der Töbing und Elver, links unten das Wappen der Witzendorf, rechts unten das der Töbing zeigt. Es ist ebenfalls 1878 erneuert und soll, nach Mithoff, einst als Schutzwand der Altarpredella gedient haben. Ferner hängt im südlichen Chorumgang ein großes Gemälde, Christus auf der Weltkugel, eine gute Arbeit, und im mittleren Teile hinter dem Altar eine unbedeutende Kopie nach Rembrands Kreuzabnahme. An der Nordempore sind drei kleine Ölbilder angebracht, an der Südempore deren vier, biblische Szenen des alten und neuen Testaments darstellend und dem Anfang des 17. Jahrhunderts entstammend.

An der Nordempore ist ein großes Bild aufgehängt, die Gesetzgebung am Sinai darstellend; 1649 von den Schiffen gestiftet. Das Bild ist lt. Inschriften 1784 und 1816 renoviert.

Vier Ölbilder in ovalem geschnitztem Rahmen, Pastoren der Kirche darstellend, sind unter den Emporen angebracht. Zwei davon sind bezeichnet, unter der Nordempore: Hieronimus Koltemann, geboren 1620, gestorben 1689, unter der Südempore: Henricus Brasch, 1697 gestorben.

An der Südempore hängt ein großes Ölbild, Christus am Kreuz, am Kreuzfuße zwei Männer, die sich die Hände reichen, gestiftet 1765 von der „Treuen Bruderschaft“, einer Totenkasse; ferner eine Kreuzigung, am Fuße des Kreuzes die knienden Stifter, darunter drei Wappen, von denen das mittlere das der Familie Timmermann ist.

Das Gestühl ist neu, nur im nördlichen Seitenschiff sind noch fünf alte Bankwangen erhalten. Die mittleren drei haben runde Köpfe mit vier Knollen und geradem Unterteil. In den runden Köpfen erscheint je ein Wappenschild mit Anker bzw. Ruderhaken. Die beiden äußeren Wangen haben als oberen Abschluß eine langgezogene ionische Kapitellschnecke, darunter flache Schnitzerei, mit Anker und Ruderhaken. Auf der Wange links: RENOVATVM, rechts: 1783. Je zwei der Wangen nach Westen sind mit zwei eisernen Bügeln, als Durchgang, überspannt. Die höchsten Punkte der Bügel werden durch eine geschmiedete Blume und ein Schiff aus Eisenblech betont. Gestühl.

Die Nikolaikirche besitzt noch zwei Glocken des alten Turmes, eine Glocke aus der Marienkirche, eine kleine aus dem Heiligengeistturm und sechs Glocken aus der 1861 abgebrochenen Lambertikirche. Vier Glocken des alten Turmes sind 1832 verkauft und zerschlagen worden. Glocken.

Die sechs Glocken aus der Lambertikirche sind:

1. Die Marienglocke von 1491, mit oberer von Friesen eingefaßter Umschrift und einem Relief auf jeder Seite des Mantels: Maria mit dem Kinde im Flammenkranze, auf einem Halbmonde stehend. Die Glocke hat 1,90 m Durchmesser und ist von Gerhard von Wou aus Kampen in Holland gegossen.
2. Die große Vossische Glocke von 1723 mit 1,713 m Durchmesser, vom Lüneburger Glockengießer Paul Voß, mit oberer Inschrift und zwei kleinen

Reliefs: Christus am Kreuz und die Schlange am Kreuz. Das Glockenmaterial entstammt einer früheren 1650 umgegossenen Glocke.

3. Die kleine Vossische Glocke, von demselben Gießer, 1650, mit 1,524 m Durchmesser, mit oberer Umschrift und den beiden Reliefs: Christus am Kreuz mit Maria und Johannes, gegenüber die Schlange am Kreuz.
4. Die Sonntagsglocke, mit 1,491 m Durchmesser, von Meister Johann Christian Ziegner 1712 gegossen.
5. Die Katharinenschelle mit 0,83 m Durchmesser und oberer Umschrift, von Gert Klinge 1445 gegossen.
6. Die Vossische Schelle mit 0,754 m Durchmesser, 1619 von Paul Voß gegossen.

Die Franziskusschelle stammt aus der Marienkirche. Sie hat 0,73 m Durchmesser und ist 1516 wahrscheinlich von Heinrich von Kampen gegossen. Sie zeigt zwei Reliefs, auf der einen Seite das Brustbild der Maria mit dem Kinde, im Flammenkranz und von einem Kreise von Rosen umgeben, auf der anderen Seite Franz von Assisi zwischen Katharina und Johannes dem Täufer, zu des letzteren Füßen das Wappen der Familie Döring.

Die Viertelglocke des alten Turmes ist 1587 von Hans Meyer gegossen und hat 0,56 m Durchmesser.

Eine Schelle des alten Turmes ist 1597 von Andreas Heineke gegossen und hat 0,803 m Durchmesser.

Die Barchmannsche Schelle aus dem Heiligengeistturme von 1560 hat 0,545 m Durchmesser und ist von Valentin Barchmann gegossen.

Inschriften und Abbildungen in den Lüneburger Museumsblättern, Heft 1.

Gotteskasten.

An der Westwand steht ein Gotteskasten, dessen Fuß mit einer stehenden farbigen Bischofsfigur bemalt ist (St. Nikolaus?). Der Kasten ist mit schweren einfachen Beschlägen versehen und stammt anscheinend aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

Grabdenkmäler.

An der Westwand hängt ein Grabmal des Handelsmanns Jürgen Martens, 1736 von dem Bildhauer M. Brullo ausgeführt. Die schwarze Schrifttafel wird eingefasst von einem Sandsteinrahmen und begleitet von ornamentierten Pilastern. Über dem Gesims hängt vor einem steinernen Aufbau das Bildnis Martens. Der untere Abschluß wird gebildet durch krause Wolken, die von einer weiblichen Figur und Putten belebt werden. Neben und unter dem Epitaph hängen drei große Messingleuchter, mit Löwenköpfen als Wandbefestigung.

Im äußeren nördlichen Seitenschiff hängt auf der Empore an der Ostwand ein großes Bild des Archidiakons Brand Ludolf Raphel, geboren 1710, gestorben 1753, darunter eine Schriftplatte aus Holz, umgeben von Putten. Ein ebensolches Epitaph des Georg Nikolaus Eggers, 1688 geboren, 1751 gestorben, befindet sich an derselben Stelle auf der Südempore.

Im inneren südlichen Seitenschiff ist eine Gedächtnistafel für sieben Kinder des Pastors Sigismund Scher von St. Lamberti angebracht; er verlor diese Kinder im Jahre 1626 infolge der Pest. Das mittlere Ölgemälde zeigt den Stifter mit seinen Kindern. Es wird eingefasst durch zwei korinthische Säulen mit Schnörkelanläufern und bekrönt von einem Frontgiebel mit Engel. Das Ganze ist einfach farbig behandelt. Pastor Scher starb 1639, wie die Tafel angibt.

An der nördlichen Empore befindet sich ein hölzernes Grabmal des Johann Harms, geboren 1665, gestorben 1703, mit einem Ölbilde: Christus predigt vom Schiff aus; darunter hängt ein dreiarmer Messingleuchter von guter Form.

Einige einfache Grabplatten liegen an den Eingängen der Kirche und im nördlichen Seitenschiffe, und zwar in letzterem die des Senators und Camera-
rius Martin Leonhard Warmers, geboren 1703, gestorben 1788, und seiner Frau Rachel Dorothea, geborenen Horsten, 1,49 m breit, 2,12 m lang aus Sandstein. Der in der Mitte angebrachte Wappenschild ist geteilt und enthält beide Wappen-
bilder. In den vier Ecken Ovale mit Sinnbildern, daneben vier eiserne Ringe. Die Platte im nordwestlichen Eingang ist dem Gedächtnis des Syndikus Bernhard Maneke, geboren 1678, gestorben 1747, und seiner Frau Anna Christiana, geborenen Langens, gewidmet. In der Mitte die beiden Wappen. Im südwestlichen Eingang liegt eine Platte, gestiftet dem Geistlichen Georg Heinrich Oldekop, ge-
boren 1704, gestorben 1742, seiner Frau Sophie Friederike, geborenen Schultz, und deren zweitem Mann, dem Syndikus Johann Paul Kraut, geboren 19. April 1709, gestorben 1. Dezember 1771, von ihren Söhnen Christian Friedrich Oldekop und Otto Friedrich Kraut.

Die Kirche besitzt vier Kelche, von denen zwei der Mitte des 16. Jahr-
hunderts entstammen. Einer derselben, 20,6 cm hoch, ist aus dem Fünfeck entwickelt mit fünfseitigem Fuß, dem ein Kruzifix, mit Maria und Johannes zu beiden Seiten, aufgeheftet ist. Darunter ein Wappenschild mit dem Wappen der Hoyken und dem Buchstaben g auf jeder Seite des Schildes. Das Ornament des Fußes und der Handhabe ist flach eingeritzt und hat Renaissance-Charakter. Der Knauf ist rund und mit fünf Nägeln besetzt, deren Köpfe kleine farbige Rosen in blauem Email tragen. Zwischen den Nägeln in blauem Email die Inschrift: „gloriam da deo“ mit gotischen Minuskeln. Am Hals unter der Kuppel IHESVS und CRISTVS. Auf der Innenseite des Fußes ist eingeritzt: hoeke(?), eine Marke fehlt. Der andere 16,6 cm hohe Kelch ist sechsseitig, mit demselben Ornament wie der vorige. Dem Fuß ist ein silberner Christuskörper aufgeheftet. Der runde Knauf hat vier Nägel mit Rosetten. Zwischen ihnen die Inschrift: „ihesus cristus filius vginis“. Am Hals über und unter dem Knauf: „ihesus cristus.“ Auf dem Fuß ist die Inschrift eingeschnitten: „lambert bordenowe unde grete sin husvrowe“, an der Unterseite des Fußes: „de dervt me nicolao“.

Die beiden anderen Kelche gehören der Spätrenaissance an, sind 27 und 25,5 cm hoch und haben gebuckelte runde Füße und eben solchen Knauf. Am Hals des größeren Kelches sind aus Silber gegossene Männerköpfe angebracht. an der Fußunterseite des kleineren Kelches die Zahl LVIII.

In der Kirche werden folgende Paramente aufbewahrt:

1. Eine kleine gotische Tasche aus blauem Samt, der übersät ist mit kleinen Metallblättchen. Darauf stark erhabene Goldstickerei: Christus, dem Thomas seine Wunden zeigend; über der Gruppe das Wappen der Garlop, ein anderes Wappen ist verloren gegangen.
2. Zwei Unterlagen für Kelche, deren eine, 16,5×18 cm groß, in der Mitte Christus am Kreuz, daneben Maria und Johannes in flacher Goldstickerei

zeigt. In der Ecke Ornamente, zwischen ihnen die Inschrift: GRVWELMANS · WIT · CATRINA HELMHOLTS. Auf der Rückseite steht die Jahreszahl 1643. Die zweite Unterlage hat auf Leinengrund grüne und goldene Stickerei und die Umschrift: „W. ILSE TOBINGES · S. H. LEONHART · TOBING. ANNO 1634“.

3. Zwei quadratische Leinentücher, von denen das eine farbige Stickerei aus dem 18. Jahrhundert zeigt, das andere mit Blumen in roter Seide bestickt ist. In der Mitte des letzteren das Lamm, darunter die Buchstaben: M. L. W. F G S. 1751.
4. Zwei große Kommuniontücher von hervorragender Arbeit; das eine ist 6,82 m lang, 0,52 m breit (Fig. 51). Auf der grauen Leinenunterlage sind mit farbiger Seide in Kettenstich 10 Darstellungen in kranzförmiger Einrahmung gestickt. Die einzelnen Bilder sind umgeben von verschieden gezeichnetem Ornament mit Blättern, Blumen und Früchten und stellen in der Mitte Gott Vater mit erhobener Hand dar, links fünf kluge, rechts fünf



Fig. 51. Nikolaikirche; Kommuniontuch.

törichte Jungfrauen. Um jede Figur schlingen sich Spruchbänder, die bei den klugen Jungfrauen lauten: „mora · sponsi · dilatio · novissimi · est · diei · | Iter · ad · sponsum · est · transitus · ad · iudiciū · | nos · quinque · sapientes · electos · e...vs · | Nos · de...ce · virgines · sumus · homines · in · ecclesia · | Regnum · celorum · Christiana · est · ecclesia.“ | bei den törichten Jungfrauen: „nos · quinque · fatuae · dam/natos · (e) significamus · | Clamor · est · tyba · angeli ante · aduentu · xpi · | media · nox · tempus · ad: ventus · xpi · | petimus · oleum · id · est · fidem · et · bona · spera · | Vox · xpi · nescio · vos · reproborum · condēnatio · est.“ Zur rechten Hand des thronenden Christus steht: „Venite · benedicti · in · regnum · patris · mei · qui · paratus · est · vobis · ab initio · mundi · Matthei · 25.“ Zur linken Hand: „Discedite · a · me · maledicti · in · ignem · aeternum · qui · paratos · est · diabolus · cum · angelis · suis.“

Die Figuren und die Ornamente sind nur in den Umrissen gestickt, die Minuskeln der Schrift rot, die Umrisse der Bänder sind schwarz vorgezeichnet, aber nicht ausgestickt. In den Ecken sind leere Wappenschilder angebracht.

Das andere Kommuniontuch ist 6,85 m lang und 0,87 m breit. Es ist in derselben Art gestickt, hat auf den Seiten eine einrahmende farbig gestickte Kante von stilisiertem Renaissanceornament und als mittlere Darstellungen Bilder in 12 Kreisen, von denen je zwei verschlungen sind.

(Fig. 52.) Die Kreispaaire sind von naturalistischem, fein gezeichnetem Ornament mit Blättern, Blumen, Früchten und Tieren umgeben. In jedem Bilde befindet sich ein Spruchband, das aber nur aufgezeichnet, nicht ausgestickt ist und die Erklärung zu dem betreffenden Bilde liefert:

„Also de dre Engel tho abrahā kamen. Gene. XVIII. | Wo Abraham vnd Sara schlachten dat kalb. | Hir eten de dre menner vnder dem bom. | Hir geit abraham mit dē dre mēner vordwegs. | Hir steit abrahā vñ sūt de beiden stede an. | Hir redet de konnig abimelech mit abraham. | Sara telde abraham einen son genommet Isaac. | Hir maket abraham einen grote collacie. | Hir bewiset abraham dat he goth fruchtete. | Hir gift Rebecca abrahams knecht to drinkē. | Hir bringet de knecht rebecca mit to hus. | Hir nimpt Isaac rebecca to ener frouwen, gene. XXII.“



Fig. 52. Nikolaikirche; Kommuniontuch.

Unter den Darstellungen sind Tiere angebracht. Einige Figuren sind nicht ausgestickt. In den Ecken erscheinen die Wappen Joh. v. Töbing und seiner Frau Gesche Schomacker, an der rechten schmalen Seite ist die Jahreszahl MDXLII nicht ausgestickt.

- 5) Gotisches Antependium, 2,80 m lang, 1,15 m breit. (Fig. 53.) (Mithoff nennt dies Stück Fußsteppich.) Farbige Aufnäharbeit mit Stickereien, auf schwarzem Leinen(?). Der Grund ist durch rote Streifen in zehn Felder geteilt. In der Mitte jedes Feldes befindet sich ein Bild in kranzförmiger Einrahmung, umgeben von naturalistischem Ornament. Die Bilder stellen dar: das Lamm, Erschaffung des Menschen, Adam und Eva, Vertreibung aus dem Paradiese und wieder das Lamm; in der unteren Reihe: Maria mit dem Einhorn im Schoße, Verkündigung, Heimsuchung, Geburt, Christus. Die aufgenähten Teile bestehen aus Leder und Seide und sind teilweise überstickt.
- 6) Ein Schultervelum aus schwerem, mit Goldfäden durchzogenem Seidendamast, auf den ein Längsstreifen oben und drei herabhängende Querstreifen mit guten mittelalterlichen Stickereien aufgenäht sind. Auf den Streifen Gestalten in architektonischer Einrahmung, aufgenäht und dann

farbig überstickt. Auf dem mittleren Streifen ein Wappen (ein zweites ist verloren gegangen), im Schild drei Granatäpfel, angeblich Familie Upleger. Auf den äußeren Streifen am unteren Ende zwei Evangelisten-symbole.

- 7) Ein Taftuch, weiße Stickerei auf grauem Leinen, in der Mitte das Lamm.
- 8) Eine farbige Stickerei, in der Mitte Christus am Kreuz. Taftuch.

Taufkessel.

Im südlichen Chorumgang befindet sich der bronzene gotische Taufkessel von einfacher Form, auf vier Bronzefiguren stehend. Um den oberen Rand zieht sich ein Linienornament, Weinlaub mit Traube; am unteren Rande sind kleine Reliefs, abwechselnd mit gotischen Lilien und Münzbildern angebracht. Der

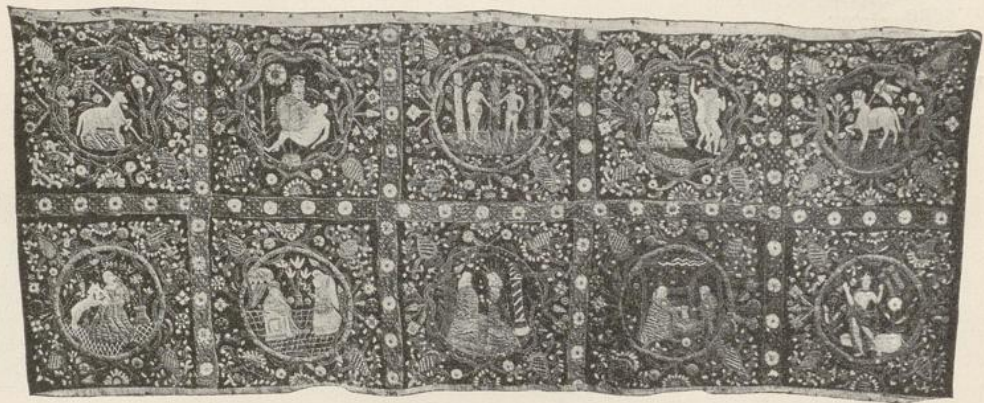


Fig. 53. Nikolaikirche; Antependium.

Taufkessel soll von Meister Ulricus, einem Lüneburger Glockengießer aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, stammen (Lüneburger Museumsblätter, Heft 1, wo auch das obere Ornament abgebildet ist. Vgl. vorn S. 61 u. 141.)

Verschiedenes.

Im Altarschrein werden zwei farbige kleine Holzschilder des Weberamtes von 1701 aufbewahrt, ferner ein Messingschild des Braueramtes und zwei kleine Messingschilder unbekannten Ursprungs.

Die Kirche besitzt mehrere große Sternsche Bibeln.

Gegenstände im
Lüneburger
Museum.

Im Lüneburger Museum werden zwei Schutzflügel des früheren Altars aufbewahrt. Das eine gut erhaltene, 1,43 m breite, 2 m hohe Temperabild zeigt die Begegnung Abrahams und Melchisedeks. Im Vordergrund steht links Melchisedek und rechts Abraham, beide mit ihrem Gefolge. Über einen zwischen ihnen befindlichen Tisch mit vergoldeter Vorderwand reicht Melchisedek dem Abraham Brot und Wein. Weit im Hintergrund, fast am oberen Rande des Bildes, ist eine Ansicht von Lüneburg mit allen Kirchen und der Burg auf dem Kalkberge dargestellt. Wiesengründe mit allerlei Figuren trennen die Stadtansicht von der Begegnungsgruppe. Das Bild soll um 1450 entstanden sein und ist gut erhalten, anscheinend auch restauriert.

Die zweite Tafel, 1,20 m breit 2 m hoch, ist unvollständig und schlecht erhalten. Dargestellt ist das Abendmahl in einem geschlossenen Raume mit drei Fenstern.

Die Marienkirche und das Barfüsserkloster.

Quellen: Unedierte Urkunden, Akten und Pläne des Stadtarchivs; handschriftliche Chroniken des Stadtarchivs und Museums; Schomakers Chronik; Volgers Urkundenbuch der Stadt Lüneburg; Gebhardi, Collectanea Bd. IX.

Literatur: Bertram, das Evangelische Lüneburg S. 32 ff.; Gebhardi, von dem Barfüßer St. Marienklöster zu Lüneburg (Hist. geneal. Abhandlungen, 1767, IV. 173 ff.); Manecke, Top.-hist. Beschreibungen I. 17 f.; Volger, Lüneburger Neujahrsblatt und Pfingstblatt 1858 (Lüneburger Blätter 127 bzw. 135); Wrede, die Einführung der Reformation im Lüneburgischen (1887) S. 110 ff.; Banasch, die Niederlassungen der Minoriten zwischen Weser und Elbe im 13. Jahrhundert (1891); Lemmens, Niedersächsische Franziskanerklöster im Mittelalter (1896); Wrede, die Glocken der Stadt Lüneburg (Lüneburger Museumsblätter I, 34 ff.).

Die Marienkirche („ecclesia fratrum minorum beate Marie virginis“, Geschichte. „domus beate Marie virginis fratrum minorum ordinis sancti Francisci“, „Unser leven frouwen kerke“, „kerke to den mynren broderen“, auch schlechthin „to den brüderen“, „kercke dive virginis“) hängt in ihrer Geschichte mit der Ordensniederlassung der „minderen Brüder“ — Barfüßer vom Franziskanerorden — aufs engste zusammen. Deren planmäßige Propaganda, die schon in den letzten Lebensjahren des Ordensstifters Franz von Assisi und alsbald nach seinem Tode (1226) das nördliche Deutschland in ihren Bereich zog, führte wie in Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Stade, Hamburg, so auch in Lüneburg zur Gründung eines Klosters, und zwar unter der Gönnerschaft Otto des Kindes. Der Klostergründung soll die Erbauung einer Kapelle zu Ehren der Jungfrau Maria um sechs Jahre vorangegangen und dieses Kirchlein mit dem daran anstoßenden Gelände den am 1. September 1235 in Lüneburg einziehenden Mönchen abgetreten worden sein. Die Lage des Gebäudes wird als recht unwirtlich geschildert: „auf dem Gösebrink, einer rings von schlammigen Wassern umgebenen, schutzlosen Anhöhe außerhalb der alten Stadtmauern“. Für die Zeit der Klostergründung kann diese sagenhafte Beschreibung kaum noch zutreffen, war doch die Stätte, welche die Bettelmönche für ihre Niederlassung erhielten, vielmehr der ausgezeichnetste Bauplatz, den es in der Stadt geben konnte, ein großes Grundstück in unmittelbarer Nähe des neuen Marktes und Rathauses.

Das Lüneburger Marienklöster gehörte zur sächsischen Ordensprovinz, zur Kustodie Bremen. Vorsteher war der Gardian, neben ihm treten der